

Unterhaltungsblatt

„Augsburger Postzeitung“.

№ 21.

Freitag, den 13. März

1896.

Für die Redaction verantwortlich: Dr. Theodor Müller in Augsburg.
Druck und Verlag des Literarischen Instituts von Haas & Grabherr in Augsburg (Borbesitzer Dr. Max Suttler).

Die Astrologen.

Historischer Roman aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges.
Von Max Benno.

(Schluß.)

Als er in's Freie trat, wurde auf einer Bahre der Körper Donald-Devereux' fortgetragen. Er trat näher und erkannte den Todten sofort. Eine Ahnung stieg in ihm auf. Er gedachte der grimmbigen Eifersucht dieses Mannes, des durch ihn bereiteten Entführungsversuchs bei Pilsen, und auf einmal war für ihn das Abenteuer erklärt. Lesklic schickte sich eben an, den Unglücksplatz zu verlassen, da gewahrte er Georg. Er schritt auf ihn zu.

„Herr Hauptmann“, sagte er mit erzwungener Ruhe. „Ihr habt mir einst das Leben gerettet. Ich wurde dadurch Euer Schuldner. Nun sind wir quitt. Mein eigenes Schwert hat mir eine schwerere Wunde geschlagen, als es je ein Schwedenstich zu thun vermocht hätte. Der arme Fritz! So rücksichtslos er sonst seinen Weg gehen mochte, für den Dank trug er ein treues Herz in der Brust. Ich kann mir denken, was ihn zu einem Angriff auf Euch bewog. Ich kannte seine Leidenschaft und seinen Groll; sie rissen ihn fort, und mein Arm mußte es sein, der eine so fürchtbare Strafe an dem eigenen Fleische vollzog.“

Georg maß den Oberstwachmeister mit einem drohenden Blick.

„Der Dienst, welchen ich Euch einst geleistet“, entgegnete er, „hätte keiner Vergeltung bedurft. Schaut in Euer Gewissen, denkt an die letzten vierundzwanzig Stunden, und Ihr werdet mehr als genug die Ursache dafür finden, daß die Rache des Himmels Euch traf.“

„Des Himmels Rache?“ wiederholte Lesklic. „Viel leicht habt Ihr Recht. Ich haßte den Friedländer mit allen Fasern meines Herzens, so glühend und grenzenlos, wie nur ein menschliches Gemüth hassen kann — warum, brauche ich Euch nicht zu sagen; Ihr selbst habt die Qualen jener Stunde gefühlt. Ich konnte nicht offen mit dem Schwert in der Hand vor ihn treten, weil er ein Gewaltiger war und ich ein Knecht; deshalb habe ich es mit andern Waffen versucht. Ich siegte, er unterlag — fast in jedem Stück das ganz gleiche Verhältnis, wie bei dem Spiele, das er mit dem Kaiser, seinem Herrn gewagt hat, nur mit anderm Erfolg. Ihr habt den Herzog gekannt, Hauptmann; legt die Hand auf's Herz und nennt mich einen Lügner, wenn ich behaupte:

Wallenstein hätte an meiner Stelle das Gleiche gethan. Ich habe mir viele Feinde gemacht“, fuhr Lesklic fort, als Georg schwieg, „doch ich frage nicht viel danach. Auch Ihr zürnt mir, was ich Euch nicht verdente. Ihr seid noch jung, Ihr habt die Welt noch nicht auf der häßlichsten Seite geschaut und messet mit einem andern Maße, als ich. Aber tief schmerzen würde es mich, wenn Ihr im Groll von mir ginet. Ich gewann Euch lieb, Hauptmann, aufrichtig lieb. Mein schwer geprüftes Herz ist noch der Liebe fähig, wenn es auch für hart und menschenfeindlich gilt. Unsere Wege trennen sich jetzt: vor Euch liegt der Tag mit Glück und Sonnenschein, meiner wartet die Nacht. Reicht mir zum Abschied in Frieden die Hand; es wird für dieses Leben wohl das letztemal sein.“

Ohne die dargebotene Rechte zu ergreifen, starrte Georg vor sich hin. Daß Lesklic's Augen mit flehendem Ausdruck auf ihm ruhten, beachtete er nicht. Aber ein anderes Bild tauchte vor seinem Geiste empor. Er glaubte die edle Gestalt des Vater Vincenz zu sehen, und die Lehren, welche der ehrwürdige Greis ihm eingepflanzt hatte, zogen als Friedensboten in sein grollendes Herz. Eine wohlbekannte Stimme flüsterte ihm zu: „Die Liebe sei Dein höchstes Gebot; mein ist die Rache, spricht der Herr; greife der Hand des Ewigen nicht vor!“

Sein gutes, verfühnlisches Herz gewann den Sieg. „Lebt wohl, Lesklic“, rief er, „ich will vergeben und vergessen, und wünsche auch Euch, daß Ihr zu vergessen vermögt.“

Nach wandte er sich ab und verschwand im Dunkel der Nacht.

In Gedanken über die bedeutungsvollen Ereignisse der letzten Tage vertieft, durchmaß der Hauptmann am folgenden Morgen sein Zimmer. Er fragte sich, ob er bei Marion einen Krankenbesuch machen solle; doch in der Voraussetzung, daß sie ihn zu gelegener Zeit selbst rufen werde, stand er davon ab. Da kam der Festungs-Commandant Gordon zu ihm. Derselbe bedauerte die Vorkommnisse des vergangenen Abends, setzte sich aber, als er Georg's Zurückhaltung bei seinen Fragen über die Angelegenheit sah, mit unmerklicher Befriedigung möglichst schnell über die leidige Sache hinweg, so daß des Hauptmanns Donald-Devereux kaum Erwähnung geschah.

Diese Wahrnehmung gereichte Georg zu großer Befriedigung. Er glaubte daraus den Schluß ziehen zu

dürfen, daß der Zwischenfall abgethan sei. War doch der Tod Donald's, in dessen Kopf zweifellos der Plan zu dem Attentate entstanden und der den Lieutenant nur als Handlanger benützt hatte, ohnehin eine schwere Sühne für die aus Leidenschaft und Verblendung entsprungene That. Umfomehr mußte es ihn befremden, als er erfuhr, daß der gefangene Genosse des Erstern zum Tode durch den Strang verurtheilt worden sei und der Vollzug dieser Strafe unmittelbar bevorstehe. Man ging dabei mit der größten Heimlichkeit und Eile zu Werk. In weitem Kreisen, aus welchen Georg zufällig die Nachricht geschöpft hatte, war nicht einmal der Name des Opfers bekannt.

Georg begriff nicht, warum ihm durch Gordon von alledem gar nichts gesagt worden war. Schnell entschlossen eilte er zu dem Commandanten, um kein Mittel unverjücht zu lassen, das die Aufhebung des Urtheils versprach.

Mit verlegenem Achselzucken hörte Gordon ihn an. „Ich habe gern bemerkt“, erklärte er, „daß Ihr keine Genugthuung für die erlittene Unbill verlangt. Aber es mußte ein Exempel statuiert werden; denn es handelte sich nicht nur um den Angriff auf Euch, vielmehr wurden durch die Hand des Lieutenants Kametsch zwei Soldaten getödtet und einer gefährlich verletzt; ich habe ihn weder zu schonen noch zu retten vermocht, und jetzt ist's zu spät: soeben ging die Ordonnaiz von mir, welche die Meldung vom Vollzug des Urtheils brachte.“

Tief erschüttert kehrte Georg in seine Wohnung zurück. —

Georg befand sich noch keine Stunde in seiner Wohnung, als ein Bote von Elisabeth erschien mit der Bitte, Georg möchte ohne Verzug in die Herberge kommen. Er wurde durch die Alte vor der Thüre empfangen. Unter Thränen theilte diese ihm mit, daß der Zustand Marion's fast hoffnungslos sei. Er eilte die Treppe hinauf, und ein einziger Blick in das Antlitz der Kranken gab ihm die Ueberzeugung, daß die Befürchtung gerechtfertigt war. Mit einem matten Lächeln reichte Marion ihm die Hand. „Wie danke ich Euch“, flüsterte sie, „daß Ihr kommt! Nun sterbe ich gern.“

Georg suchte vergeblich die Kranke auf andere Gedanken zu bringen. Sie bewegte in stiller Ergebung das Haupt.

„Ich fühle es“, sagte sie, „wie der Tod zu meinem Herzen heraufzieht. Doch es ist gut so; ich lasse Euch froh und glücklich zurück!“ Sie schaute mit einem Blick voll Liebe auf ihn. „Vernehmet das Bekenntniß einer Sterbenden“, fuhr sie dann, sich ein wenig emporrichtend, fort, „der Euere Gegenwart die letzte Stunde verfüßt. Was unter andern Verhältnissen wohl nie über meine Lippen gekommen wäre, erfahret Ihr heute: ich liebte Euch fast vom ersten Augenblick an, und dieses Gefühl hat meinem Leben den Stempel eines, wenn auch nur kurzen Glückes aufgedrückt. Ich kann Euch nicht alles so sagen, wie ich gern möchte; die Kraft fehlt mir dazu. Doch das sollt Ihr wissen: durch die Liebe zu Euch betam mein Dasein erst einen Zweck. Um meinem armen Vater ein hartes Loos zu ersparen, habe ich mich gleichsam in die Gewalt meines Onkels verlaßt. Ich war ihm, da er nichts Böses verlangte, anfangs zu Willen, ohne mich um sein Thun zu bekümmern. Wir hielten uns eine Zeit lang in München und Wien auf, nächter an mehreren protestantischen Höfen und zuletzt

in Dresden, von wo wir nach Großmeseritsch kamen. Mein Onkel unterhielt überall einen regen Verkehr. In Großmeseritsch bemerkte ich, daß er Euch für seine Pläne zu gewinnen versuchte. Nun bekamen diese ein Interesse für mich. Ich forschte nach und erfuhr gerade genug, um ihm zu erklären, daß er dabei auf meine Unterstützung nicht zählen dürfe. Er stand davon ab. Später hat er seine Absicht mit einem Andern, den er in die unmittelbare Umgebung des Herzogs zu bringen wußte, erreicht: mit Fritz Donald, welchem eine hervorragende Rolle in den geheimen Umtrieben zugetheilt war. Mein Oheim ist französischer Agent. Er wußte sich einen umfassenden Einblick in die Geheimnisse aller Parteyen zu verschaffen und beutete diese, den Einen gegen den Andern benutzend, zu seinem Zweck aus. Kaiserliche Räte, schwedische und sächsische Befehlshaber, ja der Astrologe Senti selbst haben mit ihm in Verbindung gestanden und in der Akrobatenbude verkehrt. Kein Wunder, wenn man in Paris über die wahre Sachlage in Deutschland stets viel besser unterrichtet war als in München, Dresden und Wien. Dazwischen spielten sich jedoch auch Privatränke ab. Donald erwartete als Lohn für seine Dienste meine Hand, und mein Onkel hatte sie ihm zugesagt, während ich ihn verabscheute. Aus Rücksicht für meinen Vater, dessen Existenz in dem Belieben Deserrier's lag, mußte ich jedoch vorsichtig sein. Ich that das Möglichste, verstand mich aber auf die Verstellungskunst nicht gut genug, um zu verhindern, daß Donald errieth, wie es in meinem Herzen aussah. Deshalb haßte er Euch. Er verbündete sich mit einem andern Offizier, der ebenfalls einen bitteren Groll gegen Euch hegte, zu einem Kampf auf Leben und Tod. Ein Zufall machte mich mit ihren Anschlägen bekannt. Mein Herz gebot mir, über Euch zu wachen. Ich habe es nach Kräften gethan. Ihr solltet aber Euere Feinde auch selbst kennen lernen. Um dies zu bewirken, bat ich Euch in Wilfen zu mir. Ihr kamt nicht, und ich konnte nicht auf Euch warten; denn mein Onkel kehrte plötzlich zurück und führte uns weiter nach Prag. Die Sorge um Euch rieb mich fast auf. Da traf ich Euch hier, und nun ist meine Absicht erreicht: Ihr seid außer Gefahr, und die Auchlosen hat, wie mir Elisabeth sagte, das Schicksal ereilt!“

„Ja“, erwiderte er, „sie wurden Beide furchtbar gestraft, und bei dem Einen ist überdies noch die Prophezeiung mit grauenvoller Fronte in Erfüllung gegangen, die er von Euch einst bezüglich seiner Zukunft bekam: vor wenigen Stunden wurde er zum Galgen geführt.“

„Möge der Unglückliche einen gnädigen Richter finden“, flüsterte das Mädchen und fügte dann mit wehmüthigem Ernste hinzu: „Der Scherz, welchen ich mir damals in Großmeseritsch mit den ohne Wahl und Absicht aus einem französischen Buche entnommenen Versen erlaubte, trug jedenfalls keine Schuld, weder an Euerm Glück noch an des Andern Schmach. Es gibt eine gerechte Vergeltung.“

Eine fahle Blässe überzog plötzlich ihr Antlitz. Mit einem Seufzer sank sie in die Kissen zurück. Die Aufregung hatte die Katastrophe beschleunigt. Noch einen letzten langen Blick warf sie auf Georg, dann schlossen sich die schönen Augen für immer.

Die langsam verglühenden Strahlen der Abendsonne fielen durch die bleigefakten Scheiben auf Marion's noch im Tode liebliche Züge.

Als der Hauptmann in das Quartier zurückkam, fand er ein Schreiben von Piccolomini, worin dieser ihm mittheilte, daß eine wichtige Angelegenheit ihn schleunigst nach Wien gerufen habe. Er beklagte das erschütternde Drama in Eger, welches, trotz der Absicht es zu verhindern, nun wohl ihm von der Welt zur Last gelegt werde. Gleichzeitig wurde dem jungen Manne ein unbeschränkter Urlaub ertheilt.

Die letztere Vergünstigung war Balsam für Georg's wundes Gemüth. Keinen Tag länger mochte er innerhalb der Mauern Eger's mit ihren blutigen Erinnerungen bleiben. Selbst die bevorstehende Bestattung Marion's hielt ihn nicht auf. „Fort, fort in die Heimath“, riefen tausend Stimmen in ihm, und er folgte ihrer Mahnung ohne Vergug, um, wenn auch nicht zu vergessen, so doch vielleicht zu vermeiden, was ihm hier so weh that.

Als er am folgenden Morgen die Thore der Stadt passirt hatte, begegnete ihm ein halb geschlossener Wagen, in dem sich neben dem Akrobaten Leferrier der Astrologe Seni befand. Wenn er je noch an Marion's Mittheilungen gezweifelt, durch diesen Anblick wurde der letzte Rest des Zweifels zerstört. Der Vertraute des Herzogs von Friedland hatte für seine Kunst schnell einen neuen Wirkungskreis zu finden gewußt.

15.

Der Frühling hielt seinen Einzug in's Land. Schon seit Wochen schallte das tausendstimmige Concert der gefiederten Sänger durch den Buchenwald, der früher als sonst sein Auferstehungsfezt feierte und sich über den lustig zu Thal rauschenden Willbächen mit duftendem Grün zu schmücken begann. In Stadt und Burg Großmeferitsch herrschte ein reges Leben. Das vollständig erneuerte Schloß prangte im Festschmuck, und vom Thorweg bis hinunter zur Kirche war die ganze Straße mit Blumen bestreut. Heute, nachdem etwas über ein Jahr seit dem Tode des Herzogs verfloßen, gedachte der Schloßhauptmann Georg Sellow die Braut heimzuführen.

Isabella, die Wittve Wallenstein's, hatte schon seit eintger Zeit Großmeferitsch zum bleibenden Wohnsitz gewählt, den sie jährlich nur einmal zum Besuch ihrer Tochter Maria, die in Wien beim Großvater erzogen wurde, auf einige Wochen verließ. Die alte Leibdienerin war vor einem halben Jahre gestorben, und seitdem befand sich Magdalena bei ihr. Sie hatte auch, als wäre das Mädchen ihre eigene Tochter gewesen, für eine reiche Aussteuer gesorgt.

In dem Gemüthe Georg's waren die peinlichen Bilder der Vergangenheit allmählig verblaßt. Auch ein Zusammentreffen mit dem Schloßvogt und dessen Frau blieb ihm erspart. Martin's Vater hatte wenige Tage vor seiner Ankunft in Großmeferitsch das Zeitliche gesegnet und sein Weib bei einer in Prag lebenden Schwester eine Heimath für den Lebensabend gesucht. Nur Eines beunruhigte Georg noch: das Geheimniß, welches ihm von Leslie bezüglich Magdalenen's anvertraut worden war. Mehr als einmal schon hatte er sich gefragt, ob er nicht wenigstens den Pater Vincenz einweihen solle; allein er erinnerte sich des gegebenen Wortes, an dessen Zurücknahme er bei der letzten Begegnung mit dem Oberstwachmeister in seiner Aufregung nicht gedacht hatte, und schwieg. Ob auch Leslie den übernommenen Verpflichtungen nachkam? Er hoffte es, wenn auch der Charakter jenes Mannes keine sichere Gewähr hierfür gab.

Am Morgen des Hochzeitstages befanden sich in dem zum prächtigen Gemach umgeschaffenen ehemaligen Zimmer der verstorbenen Base Georg Sellow und dessen Braut, Pater Vincenz und die Herzogin Isabella.

Eine besondere Veranlassung hatte sie zusammengeführt. Es war ein Bote von Wien mit einem versiegelten Schreiben gekommen, das nach einer ausdrücklichen Bestimmung auf dem Couvert vor den genannten Personen geöffnet und allen vollinhaltlich bekannt gemacht werden sollte. In gespannter Erwartung blickte man auf den Pater Vincenz, der es erbrach. Außer Georg, welcher die Bedeutung der Botschaft errieth, besaß Niemand auch nur eine Ahnung von dem Inhalt.

Pater Vincenz hatte das Siegel gelöst, und zwei zusammengefaltete Schriftstücke fielen auf den Tisch; das eine war der Taufschein Magdalenen's mit einem angehefteten Schreiben der verstorbenen Gräfin, welches den Enthüllungen Leslie's in Allem die vollste Bestätigung gab; das andere ein Brief des Oberstwachmeisters, worin Jener mittheilte, daß er seiner Aufgabe nicht mehr in ihrem ganzen Umfange gerecht werden könne; denn der Vertrauensmann, bei welchem Magdalenen's Erbe hinterlegt worden sei, habe seitdem fallirt und das Weite gesucht. Diese Einbuße fiel für die Brautleute in ihrer Freude über den weitem Inhalt des Briefes kaum in's Gewicht. Sie fühlten sich so glücklich, daß ihnen das verlorene Vermögen geradezu als ein willkommenes Opfer erschienen. Ueberdies war für ihr Auskommen durch Georg's Stellung und die Güte der Herrin mehr als genügend gesorgt.

Die Herzogin wurde durch die unerwartete Enthüllung mit hoher Freude erfüllt. Sie zog das Mädchen zärtlich an die Brust. „Seit ich Dich kenne“, sagte sie, „hast Du meinem Herzen nahe gestanden; nun begrüße ich Dich als meine Tochter. Fürderhin sollen meine Liebe und Sorgfalt zwischen Maria und Dir getheilt sein.“

Dann führte sie die Jungfrau dem Bräutigam zu. „Die Mittheilung“, fuhr sie fort, „welche uns heute zukam, kommt mir vor wie ein Gruß aus dem Jenwärts von der heimgegangenen Mutter, die an dem bedeutungsvollen Feste ihres Kindes gedacht hat. Es ist ihr Segen, und der Segen einer Mutter ist ein Hochzeitsgeschenk, wie ich kein besseres zu nennen vermag. Möge der Himmel Euch jenes Glück schenken, das die unglückliche Frau vergeblich suchte!“

Drei Stunden später legte Pater Vincenz die Hände Georg's und Magdalenen's zusammen und flehte die Gnade des Himmels auf ihren Lebensweg herab.

Lange schaltete Georg Sellow an der Seite seiner treuen Magdalene als Schloßhauptmann auf Großmeferitsch. Das Glück und der Friede hatten endlich daselbst ihr Heim aufgeschlagen. Geliebt und verehrt bewegte sich die schwergeprüfte Herzogin in ihrer Mitte und setzte sich in den Herzen der Armen und Kranken der ganzen Gegend ein bleibendes Denkmal.

Pater Vincenz erlebte noch das Ende des dreißigjährigen Krieges. Nur wenige Wochen nach Veröffentlichung der Friedensbestimmungen schloßen sich die Augen des fast neunzigjährigen Greises. Er starb, wie er gelebt hatte, als ein Apostel der Liebe. Ein Lächeln schwebte um den welken Mund, und das bleiche Antlitz war von dem Hauche jenes heiligen Friedens verklärt, den der Herr über Leben und Tod auch den sterblichen Hüllen der Gerechten verleiht.

Allelei.

Was ein Pfund Kohle thut. „Die Zeit ist nicht mehr fern, wo wir Hitze und Arbeitsleistung ohne Hilfe von Feuer erhalten können,“ sagt der Civil-Ingenieur Marston Mc. Grath im St. Louis „Globe-Democrat“. „Das wird möglich sein, sobald wir Elektrizität direkt von der Kohle erzielen können, ohne etwas von der wunderbaren Kraft zu verlieren, welche in derselben steckt. Ich habe den ganzen Werth der Kohle als Kräftezeuger erst dann erkannt, als ich dieselbe auf einer Fahrt über den Ocean auf dem Dampfer „Majestic“ beobachtete. Das Schiff führt 2400 Tonnen Kohlen, fast genug um jeder Familie in St. Louis einen halben Bushel zu geben, und es verbraucht 290 Tonnen täglich, um seine Geschwindigkeit von ungefähr dreihundzwanzig Meilen die Stunde zu erhalten. Das sieht wie ein kolossaler Kohlenverbrauch aus, doch die „Majestic“ ist ein großes Schiff, 582 Fuß lang, und es gehören 18 000 Pferdestärken dazu, um es mit Dampf über die Wellen zu führen. Rechnet man es aber im einzelnen aus, so findet man, daß anderthalb Pfund, also weniger als eine gute Hand voll, eine Pferdestärke für eine Stunde liefert. Eine Pferdestärke ist gleich der Arbeit, mit der man 300 Pfund einen Fuß hoch heben kann, so daß anderthalb Pfund Kohle 300 Pfund einen Fuß hoch eine Stunde lang zu heben im Stande sind. Oder man nehme einen anderen Vergleich. Es würden 100 000 Galeerenklaven Tag und Nacht rudern müssen, um der „Majestic“ eine Geschwindigkeit von dreihundzwanzig Meilen zu geben. Dividirt man 18 000 Pferdestärken durch 100 000, so findet man, daß anderthalb Pfund Kohle ungefähr die einstündige Arbeit von sechs Rudernern leisten. Freilich würde man auf der „Majestic“ nicht mehr als 480 Ruderner plazieren können und zehn Bushel Kohlen würden dieselbe Arbeit leisten, während 100 000 Galeerenklaven, jeder im Durchschnitte 150 Pfund schwer, fünfmal soviel wiegen würden als die 1740 Tonnen Kohlen, welche die „Majestic“ für eine sechstägige Fahrt braucht.“

Die Macht der Musik. Im Jahre 1809, einige Jahre vor dem Tode des greisen Tonsetzers Haydn, schloß die Dilettantengesellschaft in Wien ihre Winterkonzerte mit einer glänzenden Aufführung der Schöpfung, zu welcher Haydn eingeladen ward. Er erschien, und schon der ausgezeichnete Empfang, der ihm zu theil ward, machte auf den Schwachen, durch die Last der Jahre gebeugten einen außerordentlichen Eindruck; aber noch tiefer erschütterte ihn sein eigenes Werk, und bei der ergreifenden Stelle: „Es ward Licht,“ fühlte er sich dergestalt überwältigt von der Gewalt der Harmonien, die er selbst geschaffen, daß ihm die Thränen über die Wangen rollten und er mit erhobenen Armen ausrief: „Nicht von mir, von dort kommt alles!“ Er unterlag den ihn bestürmenden Gefühlen und mußte hinweggetragen werden.

Goldkörner.

So viele Blüten des Lebens fallen ab — später so viele halbreife Früchte. Ist nun der Herbst davon leer? Der Mensch kann, wie der Baum, nicht alle Blüten zu Früchten vollenden, die er treibt. Jean Paul.

Das Gute wird verschwiegen,
Das Böse sieht man von Mund zu Munde fliegen.

Für die abgebrannten Taubstummten in Sohenwart.

Leutla, gell, ihr müchtet frauga
Was ma z' Hoahawart iez mach?
Baua halt — mit nasse Muga —
Baua unt' Oh und Ach.
's ischt ja gar so graueg g'wea
Was in sell'r Nacht ischt g'scheah.

No' fan i dös Sturma heara,
Fuirjoh schreia bei d'r Nacht,
's Fuir hat naußg'schla bis an d' Steara,
Fürchteg prachlet, g'schnell und kragt:
Und dös herrlich Institut
Ischt v'brennt zue Staub und Schutt.

Als, von obena bis unda:
Dachstuehl, Bäda, Küchta, Schränk;
Alles hi, in weanig Stunda,
Beischet, Sessel, Tisch und Bänk:
Alle Bett'r, alles G'wand,
Was i' net g'rad am Leib g'het hand.

O ihr drimal arme Kind'r:
Taubstumm, arm und homathloas!
Wäg'r redt zum Daula sind 'r
Und uir Gleid riesagruas:
Können it a mal bettla gau,
Thät ui ja toi Mensch v'rfaul!

Sott iez i als alt'r Kerle
No für ui gebettla gau?
In de junge Jauhr, ja währle!
Han 's oft und freudig thau:
Und wenn halt iez Köiner gaut,
Woß i z'letscht koin andra Rauth.

Und d'r um iez, ihr Schwäbata, bitt' i recht schea,
D theand deane taubstummne Wäbala gea!
Sie hand ja toi homath, toi Bettle, toi Häs,
Da mach Du 'n Bett'r, da mach Du a Wäs,
Da mach Du da Bat'r, und d' Muett'r mach au.
Dau sei Du gnä' Herr und da sei du gnä' Frau!

Von Aub'm hear sinny ja alle v'rwandt,
Drum müß m'r dau helfa, sonst wär es a Schand,
Ma fa doch dia Märrla in Noath it v'rlau,
Was sottens denn treiba, weht sottens gau?
Sie wäre ja so scho gar jämmerle dra,
Wöl tois ebbes heart und au 's Schwäga it fa;

Da kommt no dös Fuir aus und nimmt na ihr Haus,
Ihr Bettla, ihr Häswerk, o dös ischt a Graus!
Iez sott ma dau baua, und 's Baua dös kofcht,
Drum schicket iez Thal'r mit Bota und Post,
Und Girichung schassa? o Leut! dös kofcht viel,
Mit drui und vier Taused komscht lang it an's Ziel;
Drum hand iez Erbarna, ah kommet! ah gaud!
Und sind m'r recht brave, mitleidige Mand!

D'r Stadtparr' von Dillinga nähms in Empfang,
Herr Niedermair hoist 'r, bear wartet scho lang:
Und wend 'r a Quittung, ear thäts ui scho gea,
Ear hat a nett's Schrifte, dös liest si so schea,
A Anweisung ischt oft a gulbige Kroa,
D jaget's doch Alle, um dös fa ma's thoa!

Fr. Keller.

Dechiffir-Aufgabe.

Jede Buchstabengruppe ist zu einem sinnmäßigen Worte zu ordnen.

Neesi radnen enip dimnenpef,
Thissee hinct rhamzerbgi enis,
Heret marbgihrez inse lilw nisshee:
Dweenn senie nerdan nepi.

Agulo.

Auslösung des Bilder-Räthsels in Nr. 20:
Die Absicht leihst erst einer That Bedeutung.

